

Christoph Jacobs

Mit Leidenschaft für Gott und sein Volk: Berufen zur Seelsorge in Zeiten pastoralen Wandels

♦ Die Seelsorge stellt für die haupt- und ehrenamtlich Tätigen eine große Herausforderung nicht nur hinsichtlich ihrer pastoralen Professionalität dar, sondern vor allem auch im Blick auf ihre Motivation. Gegen den Trend bloß analytischer Kritik und einer Beschreibung zunehmender Belastungen versucht der Paderborner Professor für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie Christoph Jacobs vor allem auch die persönliche Freude am Beruf und am missionarischen Zeugnis für den Glauben als existenzielles Element wider alle „Kirchenmüdigkeit“ aufzuzeigen. Ermutigende Worte zur Aktualisierung der Sendungsaufgabe der Kirche von heute. (Redaktion)

1. Prolog: Umbruchszeiten sind Gnadenzeiten

„Viele Jahre habe ich in der Seelsorge gearbeitet, ohne den Blick von der Arbeit abzuwenden!“, sagte mir vor einiger Zeit ein etwa sechzigjähriger Pfarrer. „Und dann habe ich einmal aufgeschaut – und ich musste mit Erstaunen und Erschrecken feststellen, dass die Welt eine andere geworden war!“

Mehr und mehr Diözesen im deutschsprachigen Raum entscheiden sich für eine Restrukturierung der pastoralen Arbeit. Sie tun dies unter dem Eindruck der sich verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und dem besonderen Druck der verminderten personellen und finanziellen Ressourcen. Zunächst ging es nur um Strukturanpassung. Doch der Wandel der seelsorglichen Arbeitsbedingungen wirkt sich aus auf die Identität aller seelsorglich Tätigen: der Priester, der PastoralreferentInnen, der Diakone, der Gemein-dereferentInnen und der in den Gemein-

den ehrenamtlich seelsorglich Tätigen. Sie erleben die Konsequenzen in ihrer persönlichen und beruflichen Identität. Selten wird hier Sorge getragen.

Absicht dieses Beitrages ist es, genau dies zu tun: Seelsorgern und Seelsorgerinnen in bewegter Zeit Optionen für das eigene Leben und Handeln zur Verfügung zu stellen. Es geht um das komplexe Ganze der eigenen geistlichen Berufung zur Seelsorge im Kontext der heutigen pastoralen Situation. Eine nochmalige Fixierung auf die Probleme ist überflüssig. Vielmehr ist der Blick zu richten auf Optionen, die Kraft und Orientierung bieten können für die eigene Berufung. Notwendig ist eine Antwort auf die Frage: Was hilft mir leben?

Im Folgenden formuliere ich zwölf Perspektiven oder Optionen: Ich verstehe sie gleichzeitig als Elemente eines ganzheitlichen Lebensprogramms für SeelsorgerInnen von heute wie als „hintergründiges“ geistliches Ausbildungsprogramm für SeelsorgerInnen von morgen.

Der Horizont: Seelsorger und Seelsorgerinnen haben immer deutlicher das ausgesprochene und unausgesprochene Bedürfnis, angesichts einer zunehmend unsicheren pastoralen Zukunft die eigene und die gemeinsame Berufung neu in den Blick zu bekommen. Sie möchten von dort her das seelsorgliche Engagement neu gestalten. Dieses geistliche Anliegen ist sehr ernst zu nehmen.

Was die Deutschen Bischöfe prägnant für die Kirche insgesamt aussprechen, gilt im Besonderen für die SeelsorgerInnen: „Umbruchszeiten sind Gnadenzeiten. Sie bedeuten Abschied und Aufbruch, Trauerarbeit und Lust zur Innovation. Gott selbst ist es, der unsere Verhältnisse gründlich aufmischt, um uns auf Neuland zu locken wie Abraham, wie Mose, wie Bonifatius. Ja, wir haben eine Mission in unserem Land und weltweit. Darin sind wir unvertretbar. Haben wir doch mit dem Evangelium eine Botschaft, für die es in dieser Welt keine bessere Alternative gibt.“¹

2. Die eigene Berufung schätzen...

Die eigene dreifache Berufung ins Menschsein, Christsein und zur Sendung ist der kostbarste Schatz, der uns Menschen als Geschenk in die eigene Hand übereignet wurde.

Daher muss gelten: Vorgängig zu allen Fragen im Problemkreis schwindender Priesterberufungen, der pastoralen Berufungen nicht geweihter Theologen und Theologinnen im kirchlichen Dienst, der Frage nach den Bildungsprozessen für die Kandidaten stehen die Fragen: Wie dringen wir durch all diese nur schwierig zu lösenden Probleme hindurch zu einer neuen

Wertschätzung von Berufung überhaupt? Wie bekommt das SeelsorgerIn-Sein in der heutigen bedrängten Kirchensituation neuen Glanz? Wie erhält das rufende Handeln Gottes neue Aufmerksamkeit im Leben der Kirche? Wie gewinnt die Freude über die eigene Berufung zur Seelsorge neue Kraft?²

Mir ist die Erfahrung kostbar, dass es möglich ist, die Problemtrance der gegenwärtigen pastoralen Situation aufzubrechen, indem die Tiefendynamik der dreifachen Berufung angerührt und ihr Raum gegeben wird. Dabei geschieht etwas Beglückendes: Da leuchten die Augen der SeelsorgerInnen auf. Ich möchte und darf Mensch sein: in allen Anforderungen! Ich halte es für ein Geschenk, in der heutigen Welt ChristIn zu sein! Ich habe in der Tiefe meiner Person Freude an meinem Dienst! Und: Ich wünsche mir Menschen, die mit mir ihre Berufung teilen – ob sie nun als Priester oder als Laien seelsorglich tätig sind!

Die eigene Berufung – in aller Demut gegenüber dem Gott, der beruft – wert zu schätzen und sie zu pflegen, ist nicht eine egoistische Nebensächlichkeit im Alltagsgeschehen des pastoralen Agierens. Sie ist eine besondere Notwendigkeit in Zeiten pastoraler Umwälzungen. Die neutestamentliche Briefliteratur (entstanden in bedrängter Zeit!) ist voll von Aufforderungen, angesichts der Bedrängnisse die Kraft und die Dynamik der eigenen Berufung zum Glauben und zum Dienst an den Menschen nicht aus den Augen zu verlieren.

Dabei tut es auch gut – empirisch belegbar – zu wissen, dass zum Beispiel drei Viertel der Priester hochzufrieden sind mit

¹ Die *Deutschen Bischöfe*, Gemeinsamer Hirtenbrief der deutschen Bischöfe anlässlich des Bonifatius-Jubiläums. Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn 147 (2004) 9, 127–129.

² Vgl. P. Klasvogt, *Mit Leidenschaft für Gott und sein Volk*, Paderborn 2003.

ihrem Priestersein.³ Und dass die letzte Allensbacher Berufsprestige-Umfrage von 2001 attestiert: Aus der Sicht der Bevölkerung sind die Pfarrer (SeelsorgerInnen?) nach den Ärzten diejenige Berufsgruppe, vor der Menschen am meisten Achtung haben.⁴

Warum sind diese Vergewisserungen wichtig? Es geht um nichts weniger als um den Schutz des eigenen Selbstwertgefühls und der Würde des eigenen Engagements, die auch dann bestehen, wenn innerweltliche Erfolglosigkeit an der Oberfläche das Bild prägt. Es ist etwas Kostbares, für die Seelsorge berufen zu sein!

3. Sich verankern ...

Menschen brauchen Heimat. Der rasante Strukturwandel in der Seelsorge, ja in der ganzen Gesellschaft, lässt das Gefühl der Beheimatung schwinden. Viele diözesane Projekte einer auf große Räume hin angelegten Reorganisation der pastoralen Strukturen, verbunden mit der Reduktion von Personal und Finanzen, beschleunigen die Erfahrung der Seelsorger: „Ich bin in ‚meiner‘ Welt der Pastoral nicht mehr zu Hause!“ Oder sogar: „Dafür bin ich aber nicht angetreten!“

Verfolgt man das Bedürfnis nach Beheimatung bis hin zu seinen existenziellen

Quellen, stößt man auf ein noch fundamentaleres, tieferes Bedürfnis: die Sehnsucht nach umfassender Verankerung des eigenen Lebens.⁵ Es geht um das Kraftzentrum, das die vielgestaltigen und widersprüchlichen Aspekte der eigenen Identität und der Ansprüche der Menschen und Strukturen integriert und ordnet. Dazu gehört auch die Integration der pastoralen Entwicklungen in die eigene seelsorgliche Biografie.

Die Pastoralpsychologie macht im Rückgriff auf humanwissenschaftliche Forschungen darauf aufmerksam, dass die erspürte und reflektierte Verankerung im Leben das entscheidende Kraftzentrum heilsamer Lebensentwicklung darstellt.⁶

Aus der Perspektive des geistlichen Lebens gilt es, alle menschliche Verankerung auf Gott hin zu überschreiten: Nur wer sich tiefgründig in Gott verankert, wird fähig zum Neuaufbruch – ohne Gefahr für die Integrität seiner Person und seines Lebensprojektes. Es geht darum, sich auf Gott auszurichten und zu wählen, dass Gott sein Leben in mir vertiefen kann.⁷

Von der Einsicht in die Notwendigkeit von Heimat und Verankerung bis hin zur alltäglichen Praxis, sich zu beheimaten und zu verankern, ist es ein gar nicht so einfacher Weg. An der Oberfläche scheint es ein Struktur- oder Zeitproblem zu sein.

³ Vgl. C. Jacobs, Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit. Bericht und Ergebnis einer Priesterumfrage im Erzbistum Paderborn, 2000; Berufung. Zur Pastoral der geistlichen Berufe, 38–39; P. M. Zulehner/A. Hennersperger, Sie gehen und werden nicht matt (Jes 40,13). Priester in moderner Kultur, Ostfildern 2001.

⁴ Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach, „Ärzte und Pfarrer weiterhin vorn“, Allensbacher Berufsprestige-Skala 2001/14.

⁵ Vgl. I. Kickbusch, Plädoyer für ein neues Denken über Gesundheit: Muster – Chaos – Kontext. Neue Handlungsansätze in der Gesundheitsförderung. Prävention und Gesundheitsförderung. Perspektiven für die psychosoziale Praxis, Köln 1992, 23–33.

⁶ Vgl. C. Jacobs, Salutogenese. Eine pastoralpsychologische Studie zu seelischer Gesundheit, Ressourcen und Umgang mit Belastung bei Seelsorgern, Würzburg 2000.

⁷ Vgl. Ignatius von Loyola, Exerzitienbuch, Prinzip und Fundament. Geistliche Übungen. Übertragung und Erklärung von Adolf Haas, Freiburg 1966.

Meist liegt die Herausforderung aber an anderer Stelle: Es geht um Prioritäten! Ich entscheide mich dafür, der Verankerung meiner Person im Leben selbst und in Gott so viel Energie zu widmen, wie es meiner Einsicht entspricht – auch gegen Widerstand: um meines Heils und meiner Seelsorge willen.

4. Aus der Dynamik der Ressourcen leben ...

Menschen leben aus der Kraft ihrer Ressourcen – nicht von ihren Defiziten.⁸ Defizite sind sehr selten interessant. Und doch hat es sich in der Seelsorge leider eingebürgert, den Defiziten eine ungehörliche Aufmerksamkeit zu widmen („nicht-mehr-Sprache“, „noch-Sprache“). Dies führt zu einem teuren, weil ineffizienten „Reparaturdienstverhalten“ an den Problemstellen.

Seelsorger und Seelsorgerinnen brauchen eine stetige und gelassene Vergewisserung der heilsamen Ressourcen, die von Gott zum Aufbau der Kirche geschenkt werden. Die Bezugnahme auf die Potenziale stellt eine geistliche und psychologisch folgenreiche Entscheidung dar. Sie ist eine Wahl. Die Ressourcenperspektive steuert die Aufmerksamkeit, die Blickrichtung, die Dynamik der Analyse und die Erneuerung des pastoralen Handelns.

Sie nimmt Bezug auf die Kräfte: a) die persönlichen Gnadengaben, b) die gemeinschaftlichen Charismen (Gemeinden, Gemeinschaften, Kirche), c) die Strukturkräfte (das Potenzial der Kirche als Institu-

tion, die Potenziale der Institutionen der Kirche).

Es wird darum gehen, in der Kirche ein Klima zu schaffen, in dem es geradezu erwünscht ist, als SeelsorgerIn die eigenen und fremden Talente kreativ zu nutzen. Diese Option muss bereits in der Ausbildung grundgelegt und nach allen Regeln der Kunst gefördert werden.

Ein Beispiel: Wenn für eine Sitzung in der Seelsorgeeinheit zur Planung der Pastoral zwei Stunden zur Verfügung stehen, sollten in der Regel nicht mehr als 15 Minuten für defizitorientierte, problemzentrierte Analyse und Arbeitsweise verwendet werden. Der Hauptanteil der pastoralen Energie sollte der Entdeckung, der Wachstumsförderung von Charismen gelten. Und vor allem der Entwicklung von Perspektiven und dem Durchspielen von Möglichkeiten und Wegen, wie es gehen könnte.

5. Sich der Gottesfrage stellen

Was viele Seelsorger und Seelsorgerinnen bewegt, ist die Frage nach der Zukunft der Kirche an ihrem Ort, nach der Zukunft der Kirche in unserem Land. Viele verspüren dabei eine Art „Kirchenmüdigkeit“.

Zur Entlastung und Ermutigung: „Es geht nach christlichem Verständnis in der Frage nach der Kirche nicht primär um die Kirche; wenn Christen glauben, dann glauben sie niemals an die Kirche: sie glauben mittels, dank und trotz der Kirche an den, den sie den lebendigen Gott nennen und als den Grund und die Hoffnung ihres Lebens verstehen dürfen.“⁹ Die Kirche ist,

⁸ Vgl. C. Jacobs, Salutogenese. Pastoralpsychologische Perspektiven unserer Sehnsucht nach Gesundheit, Heil und Gelingen, in: A. Grün/ W. Müller (Hg.), Was macht Menschen krank, was macht sie gesund?, Münsterschwarzach 2004, 71–108.

⁹ G. Fuchs, Kirche in Agonie – Ist ihr noch zu helfen?, in: A. Bucher/R. Seitz/R. Donnerberg (Hg.), Aufgang – Untergang – Übergang. Leben in der Zeitenwende (Veröffentlichungen der Salzburger Internationalen Pädagogischen Werktagung), Salzburg 1999, 126–140.

ihrem eigenen Credo gemäß, nicht das Ziel des Glaubens, sie ist Medium, Vermittlerin des Heils, nicht das Heil selbst. Sie ist Sakrament (LG 1).

Die Kirchenkrise ist wesentlich ein Oberflächensymptom: Symptom der tieferen Gotteskrise im westlichen Europa. In Frage steht Gott selbst und alle Daseinsdeutung und Lebensbewältigung, die erst von ihm her möglich wird.¹⁰

Seelsorger und Seelsorgerinnen stehen vor der Herausforderung, durch die Kirchenkrise für sich und für alle existenziell hindurch zu dringen bis in die Dramatik der Gotteskrise. Es geht um mehr als um die Aufrechterhaltung von Pfarreien, um mehr als um die Frage, wie Kommunionkinder auch nach dem Fest der Erstkommunion noch zur Kirche kommen. Es geht um die Zukunft des menschengerechten Lebens für alle, um unsere menschliche Identität, die an ihren eigenen Fliehkräften zu zerbrechen droht. Es geht um die Befreiung aus der lähmenden Lebensangst, aus der Entfremdung und dem Dunkel, für das der Nicht-Glaubende keine Erklärung und schon gar keine Zukunft mehr weiß.

Wenn es um Gott geht und um das Leben der Menschen, dann sind SeelsorgerInnen gefragt. Es gibt für sie keinen Ersatz. Im Angesicht der Gotteskrise werden SeelsorgerInnen zu den Kraftquellen ihrer Berufung vorstoßen können. Sie könnten exemplarisch und tatkräftig darin vorangehen, „den humanisierenden Mehrwert des Evangeliums, den Reichtum dieser christlichen Überlieferungen in ihrer christlichen Vermittlungsgestalt neu zu entdecken und ihren Glanz und ihre Ausstrahlungskraft zu würdigen“.¹¹

6. Abschied nehmen, das Vergangene würdigen ...

Kein Zweifel: Die Umstellung der Pastoral auf neue Räume, neue Bezugspersonen und veränderte Formen pastoralen Handelns bedeutet auch Trauerarbeit an der überlieferten Gestalt der Seelsorge. Abschied bleibt Abschied! Abschied tut weh! In meiner Arbeit mit SeelsorgerInnen ist mir deutlich geworden, wie sehr ihre Lähmung angesichts des Wandels, ihre Frustration, ihr Ärger auf „die da oben“ oder über „die Fernstehenden“, das Sparen-Müssen usw. etwas zu tun haben mit den Prozessen, die jeder aus der individuellen Trauerarbeit kennt.

Dieser Abschied von lieb gewordenen Kirchengestalten und Glaubensgestalten muss ernst genommen, gewürdigt, begangen, ja vielleicht sogar „gefeiert“ werden – auch in der eigenen Biografie von SeelsorgerInnen.

Eine befreiende geistliche Deutung unserer Trauersituation könnte das archetypische Bild der alten „lunaren Ekklesiologie“ sein: Wie der Mond das Licht der Sonne widerspiegelt, so reflektiert die Kirche das Licht der Botschaft Christi und strahlt sie in die Nacht der Menschheit hinein. Nun ist der Mond aber nicht immer nur Vollmond. Er ist deswegen Mond, weil er zyklische Wachstums- und Sterbeprozesse kennt. So ist es auch mit der Sozialgestalt der Kirche. Auch sie kennt Sterbeprozesse, Phasen der Nicht-Attraktivität bis hin zur Null-Phase. Doch die Kirche weiß in österlicher Hoffnungsgewissheit, „daß gerade durch solche Sterbeprozesse hindurch sich doch neu eine Kirchengestalt herausentwickelt, herausgebirt, die

¹⁰ Vgl. E. Biser, *Der obdachlose Gott. Für eine Neubegrenzung mit dem Unglauben*, Freiburg 2004.

¹¹ G. Fuchs, *Kirche in Agonie* (s. Anm. 9), 126–140.

zeitgemäß (nicht modisch!) wiederum attraktiver, lebensermutigender, hoffnungstiftender, sinnvermittelnder ist“¹².

7. Bedrängnis und Leid tragen ...

Wer sich in der Seelsorge engagiert, braucht eine alte, in Zukunft wieder moderne (!) Kompetenz: die „Kunst des Leidens“¹³, denn er hat in besonderer Weise Teil an den lastenden Erfahrungen des Menschseins. Zum einen, weil ihm Bedrängnis und Leiden in der Gestalt leidender Menschen und leidvoller Strukturen begegnen. Zum anderen, weil die Seelsorge selbst als Lebensprojekt und als Projekt der Kirche in Bedrängnis ist. Eine „Pastoral der Blütenträume“ ist zur Zeit nicht das Hauptkennzeichen der Pastoral – und war es vermutlich eher selten. Nicht wenigen in der Seelsorge Tätigen fällt es sehr schwer, dies angesichts ihrer Selbstverwirklichungswünsche zu akzeptieren.

SeelsorgerInnen werden aufgrund des diakonischen Auftrags in die Anteilnahme am Leiden gerufen. Dadurch werden sie sogar in besonderer Weise in Bedrängnis geführt und gesandt. Seelsorge ist daher nicht primär Selbstverwirklichung und „Job“, sondern – häufig in Ohnmacht – Dienst an den Bedürftigen und Beladenen dieser Welt. Dazu gehört auch der Dienst an den Modernisierungsverlierern der Kirche, innerhalb, am Rand und außerhalb, unter den Gläubigen allgemein wie auch unter den seelsorglich Tätigen. Sie bedürfen der besonderen Zuwendung.

Hilfreich ist die Deutung des Paulus: „Darum werden wir nicht müde; wenn auch unser äußerer Mensch aufgegeben wird, der innere wird Tag für Tag erneuert.

Denn die kleine Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit, uns, die wir nicht auf das Sichtbare starren, sondern nach dem Unsichtbaren ausblicken; denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare ist ewig“ (2 Kor 4,16–18).

Hier ist ein Missverständnis auszuschießen und zu akzentuieren: Natürlich beschreibt das häufig zitierte Schlagwort „Seelsorgerleben = Opferleben“ nicht den wesentlichen Kern der seelsorglichen Motivation. Umgekehrt aber ist klar: SeelsorgerInnen tragen den Schatz des Glaubens in zerbrechlichen Gefäßen (vgl. 2 Kor 4,7). Sie machen sich nichts vor, rechnen mit Schwierigkeiten, mit Ausweglosigkeiten, mit Ohnmacht. Sie rechnen sogar mit der Notwendigkeit, für ihr Lebensprojekt spürbare Opfer bringen zu müssen. Dadurch können sie transparent werden auf jenen Gott, der seine Kraft in der Schwachheit vollendet (2 Kor 12,9).

8. Wandel gestalten lernen ...

Selbst wenn die zentralen Aufgaben der Seelsorge in ihrem Kern überhaupt nicht in Frage stehen: Es geht in Zukunft um mehr als um marginale Korrekturen seelsorglicher Abläufe. Die pastoralen Formen der Verkündigung des Glaubens und seine strukturellen Wachstumshilfen sind auf dem Boden heutiger Möglichkeiten vermutlich in vielen Aspekten neu zu entwerfen. Neue Strukturen erfordern neue Kompetenzen bei Priestern und Laien in der Seelsorge. Dabei wird eines mehr und mehr klar: Es kann für niemanden ein Ziel

¹² Ebd., 129f.

¹³ Vgl. H. E. Richter, *Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen*, Reinbek 1979.

sein, den Wandel über sich hereinbrechen zu lassen!

Wir erleben im Gegensatz zu früher eine Situation zunehmender „pastoraler Armut“. Es ist sinnvoll, sich bewusst gefühlsmäßig und durch kognitive und lebenspraktische Selbstbeschränkung (Askese!) darauf einzulassen. Destruktiv wäre es, sich unnötig an vergangenen Schlaraffenländern der Pastoral zu messen und Illusionen über die Zukunft nachzuhängen.

Dann wird es möglich, die Armut der Mittel geistlich als pastorale Stärke zu begreifen. Wir werden in Zukunft weniger Mittel haben: weniger Machtmittel, weniger Finanzmittel, weniger pastorale Gestaltungsmittel, weniger Personalmittel usw. Diese „pastorale Verwundbarkeit“ könnte die Chance bieten für einen Neuanfang, der überzeugender ist als die früher scheinbar so erfolgreiche zivilreligiöse Gestalt unserer Seelsorge.

Es geht aber nicht nur darum, zu überleben, sondern in Freude in der Seelsorge zu leben. Dazu gehören drei belastbare Kompetenzbereiche: spirituelle Kompetenz, soziale Kompetenz und systemische Kompetenz. Dies kann in gewisser Weise gelernt und geübt werden.

Der Persönlichkeit der Seelsorgerinnen und Seelsorger wird dabei in den nächsten Jahren eine noch größere Bedeutung zukommen als früher. Wandel wird gesteuert über Schlüsselpersonen, über Modelle. Es wird SeelsorgerInnen brauchen, die als „Führungskräfte mit großen Stiefeln vorangehen“¹⁴; die Selbstvertrauen besitzen, nicht dauernd auf Anweisungen warten, sich überdurchschnittlich schnell in Neues hineinfinden und Relevantes von nicht Relevantem unterscheiden können.

Dabei gilt es, der Tatsache ins Auge zu sehen, dass das Reservoir des seelsorglichen Personals (hauptamtlich und ehrenamtlich) nicht nur zahlenmäßig geringer wird. Im Vergleich zu früher werden – gemessen an den Aufgaben und den gestiegenen Anforderungen – weniger qualifizierte Kräfte zur Verfügung stehen. Bildungsanstrengungen sind gefordert, aber sie kommen an Grenzen. Auf einem niedrigeren Gesamtniveau wird der Anteil derjenigen zunehmen, deren pastorale Qualifikationen nicht in dem Bereich liegen, in denen traditionell Stärken erwartet werden.

Aus meiner Sicht brauchen wir – ohne geistlich kurzschlüssig zu sein – eine Kairologie im Sinne des Paulus. Er relativiert die Leistungsparadigmen auch für die Seelsorge: Seht auf eure Berufung, Brüder und Schwestern! Da sind nicht viele Weise im irdischen Sinn, nicht viele Mächtige, nicht Vornehme, nicht viele Hochkompetente, nicht viele „Leiterpersönlichkeiten“. Denn das Törichte in der Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zuschanden zu machen, und das Schwache in der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zuschanden zu machen (vgl. 1 Kor 1,26f).

9. Theologisch handeln ...

In säkularen Institutionen wird der Unternehmenswandel beziehungsweise der Wandel sozialer Systeme in der Regel von zwei Schlüsselfaktoren ausgelöst und vorangetrieben: Personal und Finanzen. Manchmal hat man den Eindruck, als seien Personalmangel (häufig fatal reduziert auf Priestermangel) und Geldmangel (der als Argument zum Beispiel wiederum

¹⁴ Vgl. K. Lisem, „Man braucht einen, der mit großen Stiefeln vorangeht“. Welche Faktoren auf der Karriereleiter nach oben führen. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26.03.05.

zur theologisch und pastoral fragwürdigen Marginalisierung des Laienpersonals erhalten muss) auch in der Kirche die Schlüsselfaktoren einer „kirchlichen Altbausanierung“¹⁵.

Wenn man Zeuge davon wird, worum sich die Gespräche und pastoralen Anstrengungen von SeelsorgerInnen vor Ort bis hinein in die obersten Leitungsebenen von Diözesen und Ordensgemeinschaften drehen, gewinnt man den Eindruck: Es geht in der Pastoral um Downsizing auf ein niedrigeres Betriebsniveau¹⁶ unter Anwendung des Rasenmäherprinzips. Dies ist nicht im Sinne des Selbstverständnisses der Kirche.

Fortschritt wäre eine Rückkehr zum theologischen Selbstverständnis und zum theologischen Programm der Kirche. Es geht um eine Entscheidung: Die Priorisierung der theologischen Argumentation und der theologischen Handlungstheorie und der daraus (!) abgeleiteten Handlungsstrategien gegenüber den „eingekauften“ Modellen und Strategien. Theologie ist als vorgeordneter und entscheidender Schlüsselfaktor des vor uns liegenden pastoralen Aufbruchs einzubringen. Dazu braucht es eine Zuschärfung der Kompetenzen auf Seiten der Seelsorgerinnen und Seelsorger (bis hinein in die höchsten Ebenen der Leitung).

Was bedeutet das konkret?

Zunächst einmal braucht es die Entscheidung der SeelsorgerInnen, sich zu ihrer eigenen Profession neu zu bekennen und diese durchzubuchstabieren in den Alltag. Ihre theologische Ausbildung prädestiniert sie zu einer theologisch-spiritu-

ellen Deutung der pastoralen Situation aufgrund der Glaubens- und Kirchengeschichte des Volkes Gottes. Ich bin sicher, dass diese Deutung im Sinne des Exils, des Exodus, der Diaspora, der Bundestheologie, des Karsamstags, des Aufbruchs in das Gelobte Land, der Visionen der Offenbarung des Johannes mehr Akzeptanz finden und vor allem mehr verwandelnde Kräfte erzeugen wird als Sparpläne und Restrukturierungsmaßnahmen.

Dafür müssen zu allererst Zeit und Energie freigesetzt werden. Es braucht den Mut, Einschnitte theologisch begründet aktiv zu planen, bevor sie als Kapitulation gefordert werden. Für theologisch qualifizierte Seelsorge braucht es Reflexion, Meditation, Kreativität und Muße.

Ganz dringlich ist der Aufbau einer individuellen und gemeinschaftlichen geistlichen Kompetenz zur „Unterscheidung der Geister“. Die geistliche Kompetenz der Entscheidung, welche Wege richtig sind, gilt es zu trainieren. So wächst die Intuition für pastorale Zukunft. Lange hat es an praktischem Know-How von geistlichen Vorgehensweisen gemangelt, die mehr waren als autoritäre Vorgabe oder spiritualisierende Verantwortungsdiffusion. Inzwischen gibt es aber gut entwickelte „Szenarien von gemeinschaftlicher Entscheidungsfindung aus dem Glauben“¹⁷, die sich für den Einsatz zur Zukunftsgestaltung in der Pastoral anbieten.

10. Die eigene Mission stark machen ...

Der anstehende und sich auch schon im Kleinen vollziehende Aufbruch in eine

¹⁵ Vgl. P. M. Zulehner, Kirche umbauen – nicht totsparen, Ostfildern 2004, 18ff.

¹⁶ Ebd. 34ff.

¹⁷ Informationen: mailto:christoph_jacobs@compuserve.com

neue Kirchengestalt wird zurzeit am deutlichsten greifbar in der Revitalisierung des missionarischen Grundauftrages der Kirche.

Es geht dabei nicht um ein Mehr an Aktivität, um ein Mehr an eingestreuten missionarischen Einzelinterventionen. Eine missionarische Pastoral hängt eng mit einem neu aufbrechenden missionarischen Selbstverständnis und einer sich neu entwickelnden missionarischen Kompetenz der Seelsorger zusammen.

Für die SeelsorgerInnen bedeutet dies eine Neubesinnung: 1. die persönliche Bereitschaft zum missionarischen Zeugnis; 2. den Mut zu einem eigenen unverwechselbaren Profil; 3. die Entscheidung für die Alltagspraxis von *Communio* und *Missio*.¹⁸

Wenn man SeelsorgerInnen fragt: „What's your mission?“ – „Was ist deine persönliche Mission für die Welt, für die Menschen, für die Kirche?“ – dann bekommt man zurzeit nur selten eine Antwort, die sich von allgemeinen Fertigbauteilen überkommener Pastoralkonzepte überzeugend und kreativ absetzt. Doch: Wer ohne persönliches christliches Profil in der Pastoral tätig ist, wird als Seelsorger für Menschen von heute mehr als uninteressant. Wenn SeelsorgerInnen neu beginnen, sich zu fragen: „Wofür stehe ich?“, „Durch welche Facetten in ‚meiner‘ Pastoral bringe ich Menschen von heute dazu, vor Gott zu geraten?“, dann würde eine neue „mystagogische Mission“ um sich greifen.

Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche braucht es auch eine Akzentverschiebung im Selbstverständnis aller pastoralen Berufe. In den letzten Jahren ist im Horizont der Amtsfrage das Selbstverständnis als Leitungs- und Durchführungsverantwortliche der Pastoral übernormal in den Vordergrund gerückt. In Zukunft braucht jeder in der Seelsorge Tätige verstärkt das Selbstverständnis des Missionars und der Missionarin im Sinne der Zeugenschaft für das Evangelium und der Gemeindegründungskompetenz.¹⁹

Darüber hinaus wird evident, dass das hohe Maß der Individualisierung im realen seelsorgerlichen Leben die seelsorgliche Existenz und das Sich-Wohlfühlen behindert. Es braucht Kurskorrekturen in Richtung gemeinschaftlichen Lebens und vereinten Handelns. Nötig wird der Aufbau einer neuen Gemeinschaftsfähigkeit und der Verzicht auf manche private Vorlieben zugunsten der Stärke, die sich aus Gemeinschaft und Synergie ergibt.

Und noch etwas: Wer eine missionarische „GottesPastoral“²⁰ erschnt und plant, die mehr ist als ein Downsizing des Bestehenden, wird im Glauben lernen, dem Heiligen Geist persönlich etwas zuzutrauen: im eigenen Leben, im theologischen Denken, im pastoralen Handeln. Dabei gilt es, dem Wirken des Geistes niemals begrenzte Erwartungen entgegenzusetzen.²¹ Der Heilige Geist, der die Kirche im Wandel der Zeiten und in den Wandel führt, ist absolut verlässlich.

¹⁸ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein. Die Deutschen Bischöfe, Bonn 2000, 5f.

¹⁹ Vgl. P. M. Zulehner, Kirche umbauen – nicht totsparen (s. Anm. 15), 81ff.

²⁰ P. M. Zulehner/J. Brandner, „Meine Seele dürstet nach dir“ (Ps 63). GottesPastoral, Ostfildern 2002.

²¹ Vgl. H. Mühlen, Neu mit Gott. Grundkurs christlichen Lebens, Freiburg 2000.

11. Für sich selbst sorgen ...

Ein entscheidendes Moment allen Engagements in der Pastoral ist die Sorge der Hirten und Hirtinnen für sich selbst.²² Das absolute Gutsein des Hirten ist eine eschatologische Größe, die nur Christus als dem wahren Hirten und Seelsorger zukommt. Es geht darum, in der Seelsorge nicht perfekt, sondern „genügend gut“ zu sein.

Die „Kunst der Selbstsorge“ ist eine häufig vernachlässigte Voraussetzung für eine bleibende Freude an der eigenen Tätigkeit und das Vermeiden von Burnout und beruflicher Deformation.²³ Damit ist weitaus mehr als das gemeint, was überlastete SeelsorgerInnen zum Ausdruck bringen, wenn sie unter Belastung stöhnen und ausrufen: „Ich muss jetzt endlich mal an mich denken und für mich selbst sorgen!“

Ich plädiere ausdrücklich für die Selbstsorge als integralen Bestandteil der Pastoral, nicht als ein beliebiges, manchmal sogar im Übermaß gelebtes Segment. Wer Engagement und Arbeitsaufwand nach Zeit abrechnet und mit Freizeit gegenrechnet, versteht falsch, was mit der Kunst der Selbstsorge gemeint ist. Die Burnoutforschung hat entlastend und provozierend zugleich aufgezeigt: Es gibt keinen Zusammenhang zwischen Arbeitszeit beziehungsweise Arbeitsmenge und Burnout!²⁴

Selbstsorge ist eine Existenzkunst.²⁵ Sie ist die Kunst der Selbstliebe, die nach dem Willen Gottes gelebt werden muss, um Liebe verkündigen und an andere verschenken zu können. Bernhard von Clairvaux kritisiert scharf spirituell leere Leitungskräfte und seelsorgliche Aktivisten der Kirche und ermutigt zur Sorge für das eigene Leben: „Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen, und habe nicht den Wunsch, freigebiger als Gott zu sein. Ich möchte nicht reich werden, wenn du dabei leer wirst. Wenn du nämlich mit dir selber schlecht umgehst, wem bist du dann gut? Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle; wenn nicht, schone dich.“²⁶

12. Leidenschaftlich leben ...

Seelsorge heißt für mich zuallerst: Leidenschaft für Gott und sein Volk! Die Lust an Gott und das Engagement für die Menschen sind das unverzichtbare Fundament und die unversiegbare Kraftquelle für das Gelingen des Lebensprojektes und die Dynamik im seelsorglichen Engagement. Wer keine Leidenschaft besitzt, wird zum „ewigen Buchhalter“²⁷. Die Sache Gottes und die Menschen von heute verdienen SeelsorgerInnen mit Leidenschaft, mit Faszination für die Heilsgeschichte Gottes mit seinem Volk. Sie verdienen HirtInnen mit dem „Brennen im Herzen“ (vgl. Lk 24), mit Interesse am Leben und Heil der anderen, mit der Erfahrung, so engagiert in der

²² Vgl. H. M. Stenger, *Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder*, Innsbruck 2000.

²³ Vgl. B. Gussone/G. Schiepek, *Die „Sorge um sich“. Burnout-Prävention und Lebenskunst in helfenden Berufen*, Tübingen 2000.

²⁴ Vgl. C. Maslach/ M. P. Leiter, *Die Wahrheit über Burnout. Stress am Arbeitsplatz und was Sie dagegen tun können*, Wien 2001.

²⁵ Vgl. C. Jacobs, *Salutogenese* (s. Anm. 15), 71–108.

²⁶ Bernhard von Clairvaux, 18. Predigt zum Hohenlied.

²⁷ Vgl. Liesem (s. Anm. 14).

Verkündigung gewesen zu sein, dass man/frau nicht mehr Zeit zum Essen fand. Ein Alptraum wären SeelsorgerInnen als Beamte und Beamtinnen einer Pastoralbürokratie, einer Pastoraltechnokratie und einer Liturgieanstalt, denen es um das Funktionieren des Pastoralbetriebs geht und um das zweifelhafte Gefühl, auch angemessen abgesichert und gewürdigt zu werden.

Mit Blick auf die Ausbildungs- und Bildungsprozesse plädiere ich in aller Deutlichkeit für ein Modell, das der „Formation der Leidenschaft für Gott und sein Volk“ höchste Priorität verleiht. Es ginge darum, im Selbstverständnis von SeelsorgerInnen an prominenter Stelle wieder jene Wirklichkeit zu aktivieren, die im Evangelium und in der spirituellen Tradition als Lebensfreude der Hingabe bezeichnet wird. Warum?

Zuallererst, weil Hingabe größte Lebenserfüllung ist: jene Dynamik aus Freude am Leben und Investition des Lebens, die in Jesus Christus für alle SeelsorgerInnen zum Modell geworden ist. „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe (...). Dies habe ich euch gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird. Das ist mein Gebot: Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe. Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,9ff).

Und dann, weil auch die Humanwissenschaften wieder neu entdecken, dass nur die Selbstüberschreitung zum Lebensglück führt. Anders gesagt: Nur wer über die Konzentration auf das eigene Glück hinaus wächst, kommt zu dem, was in der eigenen Sehnsucht nach erfahrener Leben-

digkeit und Erfüllung im Leben angelegt ist. Schärfer formuliert: Sich-Durchschonen ist „out“, „Selbsttranszendenz“ und Hingabe, sogar „Opfer“ sind „in“. So entsteht wahres Glück.²⁸

13. Aufbrechen, Neuland betreten, fruchtbar werden ...

Eine ganz große Sehnsucht, vielleicht *die* große Sehnsucht der Seelsorgerinnen und Seelsorger in ihrem Engagement für Gott und sein Volk ist die Fruchtbarkeit. Doch in der gegenwärtigen Schrumpfungphase der Kirche haben sie offensichtlich eher Teil an der Dürre, an dem Nicht-Erfolg pastoraler Anstrengung.

Zugemutet, vielleicht sogar geschenkt wird ihnen damit die spirituell bedeutsame Erfahrung der Nicht-Machbarkeit des Reiches Gottes. Die Leistungsperspektive versagt angesichts der Gnade, die Machbarkeitsperspektive wird machtlos angesichts dessen, was unverdient entgegen kommt. Seelsorgliche Konzepte werden nicht gemacht, sondern empfangen.

Der Herr sendet SeelsorgerInnen aus, um Frucht zu bringen, Frucht, die bleibt (vgl. Joh 15). Das Reich Gottes wird in der Bibel immer wieder in Bildern der Fruchtbarkeit beschrieben.

Der Prozess des Fruchtbar-Werdens hat sehr viel mit Vertrauen zu tun, mit dem Zurücklassen des Alten in der Erwartung des Unvorstellbar-Neuen, mit der Hoffnung auf den Segen, mit dem Sich-Einlassen auf den Weg in ein unbekanntes Land, mit dem Zug in die Wüste.

Bringt man Seelsorgerinnen und Seelsorger in Kontakt mit den alten Geschichten des Aufbruchs, zum Beispiel der Abraham-Geschichte, der Mose-Geschichte,

²⁸ Vgl. C. Jacobs, Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit (s. Anm. 3), 38f.

dem Auszug aus Ägypten, dem Aufbruch des Paulus, so entwickelt sich eine überraschende Dynamik: Menschen, die zuvor noch in Kirchenproblemen gefangen oder mit sich selbst beschäftigt waren, beginnen, aufs Neue fasziniert zu werden von ihrem Gott, der Zukunft, Segen und Fruchtbarkeit verheißt. Sie erinnern sich ihrer ersten Liebe, ihrer Berufungserfahrungen, ihrer Primizsprüche. Sie erzählen Geschichten der großen Wagnisse, die sie in ihrem Leben eingegangen sind. Und sie staunen, was ihnen mit ihrem Gott möglich war.

Fruchtbarkeit hat etwas zu tun mit dem Glauben an den Gott, der auch im scheinbar unfruchtbaren Alter noch Kinder der Zukunft schenken kann. Das Beispiel der kinderlosen und zukunftslosen Stammeltern Sara und Abraham (Gen 18) könnte Seelsorgerinnen und Seelsorger lehren, dass auch heute noch eine neue zukunftsfruchtige „Kirchenschwangerschaft“²⁹ möglich ist.

14. Epilog: Auf die Kraft des Fragments vertrauen ...

„Dann geht schnell zu seinen Jüngern und sagt ihnen: Er ist von den Toten auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen“ (Mt 28,7).

Diese Osterbotschaft ist mir wichtig: Der Herr geht euch voraus! Zwar gilt es, im Alltag der Seelsorge den Karfreitag an sich geschehen zu lassen und den Kar Samstag auszuhalten.³⁰ Aber es gibt bereits

jetzt so viele Aufbruchsbewegungen und Auferstehungssituationen, so viel Wiedergeburt aus dem Glauben, so viel Neuanfang.

Weiterführende Literatur:

H. M. Stenger, Im Zeichen des Hirten und des Lammes. Mitgift und Gift biblischer Bilder, Innsbruck 2000. In einer Synthese von humanwissenschaftlichem und theologischem Gedankengut soll eine lebensnahe Spiritualität mit entsprechendem Engagement gefördert werden. Biblisch fundiert werden Überlegungen zur seelsorglichen Basiskompetenz mit Blick auf die Zukunftsfähigkeit der Kirche, die sich als Wegbereiterin des Reiches Gottes versteht, vorgelegt.

P. M. Zulehner, Kirche umbauen – nicht totsparen, Ostfildern 2004. Die gegenwärtige Krise der Pastoral wird als Chance für den Aufbruch in eine neue Kirchengestalt begriffen. Neben einer visionären „Anstiftung zum Kirchenumbau“ werden ermutigend und motivierend die Konsequenzen struktureller Veränderungen für die Identität der Priester und Laien im Dienst der Kirche bedacht.

Freilich: Die ganze Zukunft der Seelsorge ist uns im Fragment gegeben.³¹ Im Fragmentcharakter unserer Seelsorge haben wir als SeelsorgerInnen eine Gewähr für das Echte. Wir lernen aus den Bruchstellen unseres Engagements, aus den Scherben des Scheiterns wie aus den Mosaiksteinen des Gelingens, in welche Richtung uns Gott auf den Weg bringt.

²⁹ Vgl. *P. M. Zulehner*, Kirche umbauen – nicht totsparen (s. Anm. 15), 125f.

³⁰ Vgl. *G. Fuchs*, „Das Sakrament der Niederlage“. Karsamstagliche Lebenspraxis, in: *Lebendige Seelsorge* 45 (1994), 296–301.

³¹ Vgl. *H. U. v. Balthasar*, Das Ganze im Fragment. Aspekte der Geschichtstheologie, Freiburg 1963/1990.

Seelsorgerinnen und Seelsorger besitzen in ihrem Sein und Tun die Erlaubnis zum Fragment.³² Vermutlich haben wir noch zu begreifen, wie entlastend eine solche (im Kern eucharistische) Spiritualität des Fragmentes sein kann: In jedem Fragment seelsorglicher Hingabe steckt das Ganze, so wie in jedem Stückchen gebrochenen Brotes Jesus Christus als Lebendiger ganz empfangen wird.

„Der Herr geht euch voraus“: Wir werden als SeelsorgerInnen gerufen in eine österliche Bewegung, in einen österlichen Exodus. Wenn wir uns lösen aus der Fixierung auf die Scherben, dann wird auch an uns SeelsorgerInnen das Wunder des Lebens geschehen. Wenn wir uns aufmachen, aufbrechen, dann werden wir ihn sehen.

Der Autor: Prof. Dr. Christoph Jacobs ist Pastoraltheologe und -psychologe am Priesterseminar Paderborn. Als Priester und Klinischer Psychologe widmet er sich neben der Tätigkeit in Ausbildung, Fortbildung und Begleitung schwerpunktmäßig Fragestellungen der Persönlichkeitsentwicklung, Belastungsverarbeitung und Organisationsentwicklung sowie der Geistlichen Begleitung. Publikationen (u.a.): *Theologiestudenten im Priesterseminar. Eine Längsschnittstudie*, Göttingen 1994; *Salutogenese. Eine pastoralpsychologische Studie zu seelischer Gesundheit, Ressourcen und Umgang mit Belastungen bei Seelsorgern*, Würzburg 2000; *Salutogenese. Ein Programm für ein heilsames Leben*, in: A. Grün/W. Müller (Hg.), *Was macht Menschen krank, was macht sie gesund?* Münsterschwarzach 2005, 71–108.

³² Vgl. I. Baumgartner, *Pastoralpsychologie. Einführung in die Praxis heilender Seelsorge*, Düsseldorf 1990.